



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Schöne Literatur

Die jungen Schweizer. Den historischen Roman, der zur Zeit der archäologischen Dichtung der Ebers, Dahn u. a. so sehr im argen lag, hat E. F. Meyer mit am kräftigsten neugefaltet. Statt der poetisch angefärbten Geschichtserzählung vermochte er das historische Geschehnis in poetische Handlung umzumodeln und, ein dichterischer Plain-air-Künstler die historische Atmosphäre hervorzuzaubern. Zwei starkbegabte Erzähler, beide Baseler, wandeln auf gleicher Bahn: Jakob Schaffner*) und Felix Moeschlin**).

Noch mehr als Conrad Ferdinand Meyer entfernen sich beide vom historischen Geschehnis und suchen durchaus unabhängig von ihm das geschichtliche Plain-air, die Atmosphäre der Zeit. Sie bauen im Gegensatz zu Meyer ihre Handlung auf den Lebensgang eines unhistorischen Menschen, eines premier venu auf, der aber von den großen Ereignissen keine Beleuchtung erfährt. Dabei tritt ein reizvoller Gegensatz der poetischen Empfindungsart zutage. Schaffner geht ins Metaphysische, in das Naturwissenschaftliche, Moeschlin verharrt bei dem Einzelfall, bei der Historie.

Der Jonathan Bregger, der in den siebziger Jahren die Umwandlung von der patriarchalischen Handarbeit zur Großindustrie

*) Jakob Schaffner: „Die Irrfahrten des Jonathan Bregger.“ Fischers Romanbibliothek. 1 M. „Der Bote Gottes.“ Roman. E. Fischers Verlag, Berlin 1911. 4 M.

**) Felix Moeschlin: „Der Amerika-Johann.“ Verlag von Gideon Karl Sarasin, Leipzig 1912.

mitmachen will und nicht kann, ist ein Symbolon sich ablösender Weltordnungen, er deutet über sich hinaus auf eine Einheit. Der Bote Gottes, der allein vom Gefühl seiner inneren Sendung getrieben, nach dem westfälischen Krieg hingehet und kraft der Bollmacht, die er von Gott erhalten und vom Kaiser erlogen, Leben, Gedeihen in die Wüsten trägt, ist der Kulturwille in Fleisch und Wein und spricht Baseldütsch. Wo steht geschrieben, daß Gott nicht auch diesen Dialekt versteht? Das Bezeichnende ist, daß dieser Kulturwille — mutatis mutandis — in alle Ewigkeit hinein sich so gebärden wird, so oft ein Mensch von Gottes Gnaden dem irdischen Nichts, dem deutschen Zustand nach dem westfälischen Frieden gegenübergestellt wird. So ist Schaffners Geist eigentlich naturwissenschaftlich eingestellt: er sucht das Gemeinsame der Erscheinungen.

Dagegen hastet Moeschlin durchaus am Einzelfall, ein Bollbluthistoriker, der beruflich, wie ich höre — eine Ironie des Schicksals —, Ingenieur ist. Appelvik ist ein Dorf in Schweden. Die Bauern leben fast ganz in der Naturalwirtschaft. Da kommt der Amerika-Johann heim und bringt das Geld. Das kehrt das unterste zu oberst und wir erleben die Geschichte Europas Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Appelvik, wie sie wohl auch typisch und allgemeingültig in ihrem Prinzip, jedoch eben durch die festgefettete Einzigkeit des eben vorliegenden Falles ihren gewaltigen Zauber ausübt.

Auch sonst weisen Schaffner und Moeschlin gar verlockende Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten auf und geben miteinander ein treffliches Stück Basel. Alte, vererbte, veredelte Kultur, Liebe und Verständnis für Tradition

und doch wieder eine wohl verstandesmäßig bedingte, aber dennoch imperative Einsicht in die Notwendigkeit und Unerbittlichkeit des Fortschritts und auch einen Willen zu ihm, weil der mit dem Willen zur Macht, ja zum Leben gleichbedeutend ist. Ein gut Stück Landsmannschaft mit dem großen „Citoyen de Genève“ und ein Achtung gebietender künstlerischer Ernst ist wohl auch Baseler Erbgut. Und doch als Künstler eher Gegensätze als Verwandte. Schaffner Poet bis in die Fingerspitzen, ein „poietes“ im griechischen Sinne des Wortes. Der unaufhörlich „malende“, „bildende“ Geist der alemannischen Mundart, dem eine erstaunliche Symbolik innewohnt, ist in ihm lebendig. Man braucht nur das wundervolle Werk Emanuel Friedlis „Verndütsch, als Spiegel des bernischen Volkstums“*) zu studieren, um die stets aus der augenblicklichen Umwelt schaffende Symbolik des Alemannischen kennen zu lernen und zugleich die Quelle zu kosten, aus der ein Stil wie Schaffners entspringt. Die frisch geprägte Redensart sprudelt er nur so heraus, als schlänge er Münze für Peter und Paul mit jedem Satz: „Der Süße tappte wie ein Nasenbär, und die andern beiden hatten Ladestöcke in den Beinen“**). Oder: „Ihr seid beide gleich unsinnig. Und wenn es möglich wäre, daß einer noch dümmer wäre als ihr, so könnte er sich nicht mehr zusammenhalten und müßte auseinanderfallen vor Dummheit“***). Das kann sich vor Bild und Bildnerlust kaum halten und hält sich auch zuweilen nicht in seinem üppigen Wuchern, in unverbauelter Verschwendung. Dagegen ist Moeschlin der kluge Wirt und Künstler. Ihm sind die Schätze, die Schaffner mit vollen Händen austreut, nicht weniger zugänglich; aber er beherrscht die Wirkung. Es muß bei ihm alles seine größtmögliche Wirkung hergeben und deshalb setzt er bewußt seinen leuchtenden Stein in die gedämpfte Umgebung. Dafür wirkt er auch schlagend: mitten in den trockensten Geschäftsbericht bricht seine Sprachpoesie hinein, das Armlächste siegreich umgoldend:

*) A. Franke, Bern. 3 Bände.

***) „Der Bote Gottes“, 249 Seiten.

****) Ebenda, S. 265.

„Und diese seltsamen, ja unangenehmen Herren erklärten den Appelvikern, daß bei einem Konkurse vor allem und zu allererst die Ansprüche der Gläubiger befriedigt werden müßten. Erst wenn das geschehen sei, kämen die Aktionäre an die Reihe. Die Gläubiger aber, das seien sie.“

Die Bauern standen da, als fielen am heiterhellen Tage die Sonne vom Himmel herunter wie ein angeschossener Vogel und rundum werde es rabenschwarz.“

Man steht erstaunt und ergriffen vor der Überlegenheit dieser Reife der Könnerschaft bei einem jungen Erzähler, während Schaffner eher das innere Wohlbehagen sorglosen Reichthums weckt: greift zu, man hat's, es ist nicht wie bei armen Leuten!

Doch genug des Vergleichs, beide haben ein Anrecht, auch für sich betrachtet zu werden. Moeschlins Werk zeigt uns den Künstler als einen Fertigen. Er besitzt die Fähigkeit, die Ideenfülle eines ganzen Zeitalters poetisch zu bewältigen, er beherrscht die Ökonomie seiner Mittel: eine Entwicklung ist da eigentlich kaum zu erwarten, — es sei denn als eine Neugeburt der ganzen Individualität, die bei dem Genie immer denkbar ist, die jedoch die Kritik nur begreifen kann, wenn sie schon da ist. Was aber Moeschlins folgende Werke selbst dann vor Interesslosigkeit bewahren wird, wenn dieses Wunder ausbleibt, das ist sein echter Humor, dasselbe, was uns Fontane trotz des Sichelgleichbleibens nie überdrüssig werden läßt. Der echte Humor, im Grunde die Fähigkeit, die Welt von zwei oder mehr Gesichtswinkeln aus in gleich geschauter und origineller Weise zu betrachten, bleibt stets neu, weil wir ihrer in unserer jämmerlichen Gebundenheit so sehr bedürfen, um das Leben irgendwie ertragen zu können. Der Tourist und der Amerika-Johann, die sich auf S. 265 unterhalten, sind beide gleich geschaut, beide gleich ernst zu nehmen, so gut wie Don Quixote und Sancho Pansa. „Und die liebe Schwester, o Wasser! . . . Du göttlicher See . . . so blau, daß das Meer in der Bucht von Neapel nicht blauer sein kann. Herrliches Wasser!“

„Na ja, mit der Herrlichkeit ist's nicht so weit her. Gut zum Trinken ist es nicht, Fische gibt's auch nicht, und jeden

Winter brechen zwei, drei Menschen durch's Eis."

Ob Moeschlin hier Halt macht und nach einer Reihe wahrhaft tröstender Werke seinen Platz etwa in der Reihe Wieland, Fontane, F. B. Widmann behaglich einnimmt, — der Platz, dünkt mich, ist so übel nicht — oder ob er ausgeschlagen wird, nach rechts und nach links, wie die Rebe auf dem Berge Samariä — wer wollte da antworten? Fast ist es taktlos, die Frage zu stellen; so scheu und geheimmisvoll sind die Wallungen inneren Werdens, daß ich das klare Gefühl habe, wir sprechen immer zu laut und zu viel davon. Man sollte eigentlich noch zehn Jahre über Moeschlin überhaupt schweigen, wer weiß, ob man dann nicht ganz anders reden könnte. Aber: que voulez vous que je fasse, — sagte der Grüne Heinrich, wenn er sein Französisch zeigen wollte; auch ich bin des weitverbreiteten Irrtums, man müsse ja leben. Spreche ich nicht, so sagen die anderen desto mehr, und Moeschlin hat keinen Nutzen, ich aber den Schaden davon. So wollen wir denn bloß immer wünschen und hoffen, daß den Schaffenden nichts davon zu Ohren kommt. Mit Schaffner aber ist es überhaupt eine böse Sache. Da muß man nun ganz sicher leise sein: denn er ist ganz ein Werdender. Im „Bregger“ ist er noch der tüchtige Schüler tüchtiger Schule, in die er nicht zufällig hineingestolpert ist: Raabe, Fontane, Keller. Fontane und Keller sind im Tonfall, in des Satzes leichtem und elegantem Rhythmus erkennbar; das heitere Sichbescheiden, die Ehrfurcht vor der Macht des Tatsächlichen könnte er von beiden gelernt haben. Raabe schlägt aufs Verborgene, mehr Innere: das Zittern einer echten Schusterseele, das Membrandische Halbdunkel der Werkstätte vor Feierabend, das Tiefe, Ahnungsvolle und Unberechenbare, das in der nüchternsten Menschenseele sich still verkrochen duckt, im gegebenen Augenblick aber alles über den Haufen rennt, was der Herr im oberen Stockwerk sich fein säuberlich zurechtgelegt hat, selbst wenn man ein so ehren- und erdenfester Spezierer wie Herr Wacker, und durchaus kein Volksgutler ist, — das ist ein Porträt, dessen sich Meister und Schüler rühmen dürfen.

Zu seinem großen Roman „Der Bote

Gottes“ ist die Befreiung natürlich und ungewaltsam vollzogen. Hat da der Stoff an sich dem Dichter den Simplicius von Grimmlshausen auch nahegelegt, so hat diese Verwandtschaft längst nichts Schülerhaftes mehr, sie liegt durchaus in der Natur der Sache. Ein gewaltiges, episches Wollen trieb den Dichter zur Geburtsstunde, zu allem Anfang deutschen Lebens Anno 1648. Wir stehen gleichviel wo — es ist ja nirgends etwas vorhanden — auf irgendeinem Punkt des weiten heiligen, römischen Reichs deutscher Nation. Ein verbranntes Dorf, ein halbverhungertes Bauer, mit einem Reichthum an verwilderten Hunden, Katzen, nackten Kindern. Wölfe, Raub, Mord um und um: so sieht des Kaisers Frieden aus. Und nun kommt der Schweizer daher, der Bote Gottes, mit einem unzählbaren Ding im Herzen, dem wir in dieser poetischen Greifbarkeit wohl noch nicht begegnet sind, und nennt sich das Ding: Kulturwille. Und ist sein einzig Wunder: Glaube und Selbstlosigkeit. Auftrag hat er von Gott allein, doch schwindelt er in der Not den Leuten den Kaiser vom blauen Himmel runter um Landauf Landab schaffendes Leben, neues Gedeihen hervorzuzaubern, das um ihn herum aus dem Boden hervorwächst, wie ein uraltes Alltagsmärchen. Nur für ihn selber ist kein Raum, sobald schützend das Dach steht, die erste Ernte wieder eingeheimst ist und friedlich ein Herdfeuer flackert. Dann verbrennt er den blechernen Pandursorden samt der betreften Uniform und zieht weiter: die Wüste ruft. Es ist nicht behaglich der Bote Gottes zu sein, die Boten des Kaisers haben es besser.

Gewiß, Schaffners Werk ist nicht geschlossen, die Teile durchwachsen sich noch nicht so, wie dies die Größe seiner Epik erfordert, aber wohl strahlt und leuchtet da ein Bild nach dem anderen, in Jugendpracht und Sonnenfülle. Nur eines: einen Augenblick nur hineingeguckt in den Hof des gottverlassensten aller Bauern, — ehe der Bote erscheint: „Die Ostersonne schien. Es war eine Fülle Auferstehung im Licht, wenn es die Bloken auch nicht beläuten konnten, weil man sie gestohlen und den Krieg damit bezahlt hatte. Der Schatten von zwei wandernden Störchen ging über den Hof. Der Bauer sah auf und es kam ihm vor, als sei die Friedensstaube Noahs das reine

Raubvögeln gewesen gegen diese leuchtende Verheißung. Sie machten ihm die Welt gleich so friedlich, als ob es weit und breit keine Wölfe gäbe. Er griff wieder zum Besen und hatte ihn schon angefaßt, da erinnerte er sich an die Hundsohrfeige und sah auf, was seine Christine jetzt wohl für ein Gesicht machte. Er hatte eigentlich noch einmal lachen wollen; was er jedoch sah, kam ihm bedenklich vor, und er ließ es. Christine saß da mit dem Kind zwischen den Knien und mit dem Gesicht über ihren Händen, und weinte. Die Tränen liefen ihr schlant und hurtig über die rechtschaffenen Wangen herunter, und fielen auf Franzels blonden Kopf zwischen die kleinen Läuse hinein, die er dort hatte. Der Bauer trat besorgt näher.“

Dr. Richard Meszlény = Genf

Menschen und Bücher. Gesammelte Reden und Aufsätze von Dr. **Wilhelm Kofsch**, Professor für neuere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Czernowitz. Verlag der Dykfschen Buchhandlung, Leipzig 1912. 362 S. 8^o.

Der verdienstvolle Eichendorffforscher hat in diesem umfangreichen Bande einundzwanzig Aufsätze aus den Jahren 1904 bis 1911 gesammelt, die das Interesse auch nichtzünftiger Kreise in vollem Maße verdienen. Sie behandeln, der Abstammung ihres Verfassers gemäß, meist österreichische Dichter und Schriftsteller, greifen aber auch, wie z. B. in den vier prachtvollen Raabe-Aufsätzen, in das Gebiet der reichsdeutschen Literatur über. Der Eingangseffay, „Die literarischen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts“, verbreitet sich in großen Zügen über die allgemeine europäische Literaturentwicklung, mit der Tendenz, überall die verborgenen romantischen Quellen aufzuweisen; mir scheint Kofsch indes die Romantik doch zu einseitig als treibende Kraft der ganzen literarischen Evolution aufzufassen und daneben andere Kräfte ganz zu unterdrücken. Der umfangreichste Beitrag beschäftigt sich mit Clemens Brentano und sucht diesem zwiespältigen Charakter, der in der Beurteilung der Kritik noch heute hin und her schwankt, durch feinsühliges Eingehen auf seine innere Veranlagung gerecht zu werden; meines Erachtens der die Wissen-

schaft am meisten fördernde Artikel in dieser Sammlung. Außerst interessant sind die Abhandlungen über J. M. von Radowiz, den „Deutsch-Preußen“, und Franz Schufetta, den „Deutsch-Österreicher“. Radowiz, der zielbewußt auf seinem Wege fortschreitende, zäh am richtig Erkannten festhaltende Diplomat, wird mit knappen Strichen ausgezeichnet charakterisiert; dagegen gelingt es Kofsch nicht so gut, das Schwankende, Haltlose des Deutschböhmen zu erklären, so sehr er sich auch bemüht, ihn vor hartem Urteil zu retten. Bekannt ist ja Kofsch als Martin Greif-Verehrer; meines Erachtens überschätzt er den zarten Stimmungsdichter als Dramatiker sehr. Ein Essay, der sich mit Richard Schaukal beschäftigt, zeigt uns diesen Wiener Dichter in seiner Entwicklung, sowohl der inneren, in der Auffassung, wie der äußeren, in der Sprache. Warme Worte der Anerkennung findet Kofsch beim Tode J. B. Widmanns, und ein Panegyrikus „Muttersprache, Mutterland“ macht den Schluß der wertvollen Sammlung, die auch bezeichnend ist für die warme Vaterlandsliebe des Verfassers, der an der katholischen Universität Freiburg in der Schweiz den Anfeindungen der ultramontanen Gegner weichen mußte.

Dr. Wolfgang Stammler = Hannover

Theologie

Eine neue katholische Enzyklopädie. Es ist eine stehende Redensart: wir leben im Zeitalter des Universalismus und Kosmopolitismus. Sie mag im allgemeinen stimmen, aber der Theologe wird für seine Wissenschaft eher zu sagen geneigt sein: wir leben im Zeitalter der Konfessionalisierung. Die beiden Armeen protestantischer und katholischer Wissenschaft marschieren getrennt, und man kann nicht sagen, daß sie etwa vereint schlügen; denn die Ziele sind beide Male ganz verschieden, und weil sie das sind, darum keine Arbeitsgemeinschaft mehr. Es sind seltene Ausnahmen, wenn Katholiken und Protestanten an einem Werke der Wissenschaft gemeinsam schaffen, die Wissenschaft ist hier nicht mehr überkonfessionell, die Zeiten liegen hinter uns, seitdem Katholizismus mit Romanismus zusammenzufallen begann, und einstweilen ist keine Aussicht auf ihre Wiederverkehr. Man kann

auf theologischem Gebiete förmliche Parallelsierungen der wissenschaftlichen Erscheinungen aufstellen; wie es beiderseitig Quellsammlungen, Textausgaben, Kirchenlexika und dergleichen gibt, so können nicht minder dieselben Themata hüben wie drüben bearbeitet werden (momentane Spezialität ist der katholische „Luther“).

Auch das uns zur Besprechung vorliegende große Unternehmen der „Catholic Encyclopedia“ gehört in diese Linie. Es ist ein katholisches Pendant zu Hautz's einundzwanzigbändiger protestantischer Realenzyklopädie, wird deren Umfang sicher erreichen, — mit Buchstabe R stehen wir zurzeit im zwölften Bande — unterscheidet sich aber von ihr durch die weiter gesteckten Grenzen: der ausgesprochen theologische Charakter tritt zurück, statt dessen ist Philosophie, Wirtschafts- und allgemeine Kulturgeschichte reichlich eingelassen. In dieser Hinsicht ähnelt das Werk dem Schiele'schen Wörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“.

Das Werk wird herausgegeben von einem Stabe von fünf Mitgliedern, an deren Spitze der Professor für Latein und Literatur am College of the City of New York Charles George Herbermann steht. Den Alleinvertrieb für Deutschland und Österreich-Ungarn hat die Herbersche Verlagshandlung in Freiburg i. Br., jeder Band kostet gebunden 27 Mark bez. 35 Mark oder 65 Mark je nach der Feinheit des Einbandes. Das ist angesichts des Gebotenen sehr preiswürdig. Denn: die Ausstattung zunächst ist eine ganz vorzügliche, glattes Papier, angenehme Schrift und eine Fülle von Illustrationen, die, in der Regel besondere Beilagen bildend, zum Teil aber auch in den Text hineingedruckt, mit ausgezeichnetem Geschmack gewählt und vortrefflich reproduziert sind. Es seien als Beispiele genannt: die Porträts von Bossuet, Erasmus von Rotterdam, Franz von Assisi, Leo der Dreizehnte, Cardinal Manning, Pius dem Neunten und Pius dem Zehnten u. a.; von den Künstlern finden sich Reproduktionen ihrer Werke, so bei della Robbia, Botticelli, Tizian, Murillo, Dürer; wichtige Inschriften wie die des Aberkios sind wiedergegeben, oder Seiten aus bedeutungsvollen Codices, wie der Sinaiticus, der Amiatinus, der Codex argenteus oder

der Codex Hammurabi; nicht minder werden Abbildungen aus den Oberammergauer Passionspielen oder ein Facsimile aus des Kopernikus' revolutionären Werke *de orbium coelestium revolutionibus* geboten; ferner ist von jedem Lande, mitunter auch von Landesteilen, eine Karte beigelegt, die namentlich die Diözeseangrenzen genau erkennen läßt. Auch historische Karten fehlen nicht, wie etwa: Christendom at the death of Innocent III; selbst die kleinen Bilder, wie z. B. Member of French Academy in Uniform oder die Köpfe der verschiedenen katholischen Gelehrten und Heiligen interessieren. Der Bilderschmuck wirkt nicht aufdringlich, befriedigt auch nicht bloß die Neugierde, sondern dient Lehrzwecken.

Wie schon angedeutet, nähert sich das Werk einem Konversationslexikon, es bietet sogar mehr als das ausdrücklich so genannte bekannte, im Herderschen Verlag erscheinende Werk. Sehr reichlich sind Philosophie und Pädagogik bedacht; es finden sich pädagogische Artikel über Alcoholism (sehr gut, wesentlich von der medizinischen Seite aus), Coeducation, College, Cruelty to Animals, Education of the Blind, Academies (hier überraschen die zahlreichen kurzlebigen Pontificiae academiae, warum aber fehlen die deutschen, wo doch die französischen angegeben sind?) u. a. Der Philosophie gehören an: Absolute, Accident, Actus purus, Agnosticism, Arabian School of Philosophy, Aristotle, Atheism, Atomism, Categories, Character (ganz psychologisch gehalten), Common Sense Philosophy, Contingent, Creation (hier sind alle die verschiedenen Weltentstehungshypothesen untergebracht), Deism, Dualism, Dynamism, Empiricism, Energy and the law of the conservation of it (ein Spezialabschnitt ist hier Wilhelm Ostwald gewidmet), Ethics, Evolution (sehr genau, auch die Bilder der ältesten Schädel, vom Neandertal und von Mauer, fehlen nicht), Fetishism, Free Will, Hypnotism, Idea, Idealism, Infinity (unter diesem Stichwort ist auch der Monismus behandelt), Pragmatism, Logic usw. Selbstverständlich haben die einzelnen führenden Philosophen und Pädagogen, wie Baader, Günther, Herbart, Hegel, Kant (der freilich nicht gut wegtommt) alle ihre Sonderartikel. Die Politik und Wirtschaft ist bedacht mit

Artikeln über Act of Settlement, Agrarianism, Altruism, Anarchy, Arbitration (hier sind sehr wertvoll die Nachrichten über die kirchliche Schiedsgerichtstätigkeit bei Arbeiterstreitigkeiten, ebenso über die staatlichen Schiedsgerichte), Association, Bankruptcy (eine wirtschaftliche Darstellung des Bankrotts, der ein moral aspect angehängt ist), Civil Allegiance (hier ist das für den Katholiken heikle Problem des Gehorsams gegenüber der Staatsgewalt sehr gut entwickelt), Christian Democracy (= die sogenannte katholische Aktion), Nihilism, Race usw. Auch die Grenzgebiete zwischen Philosophie und Medizin sind nicht vernachlässigt, wie Artikel über Anaesthesia (mit der allerdings etwas merkwürdigen Mahnung am Schluß: it is important, that clergymen should take due precautions by advising the administration of the sacraments before anaesthesia, even though it may be but for a slight operation), Anatomy, Medicine (geschichtlich), Pathology beweisen. Die Naturwissenschaften sind mit Ausführungen über Alchemy, Astrology, Astronomy, Mendel, Mendelism, Plants (darunter speziell der Papyrus) u. a. vertreten. Der allgemeinen kulturellen Bildung sind zuzurechnen Artikel über Numismatics (eine eingehende Münzgeschichte), Palaeography, Periodical literature (eine Geschichte der katholischen Presse in den einzelnen Ländern) oder die Artikel über die einzelnen wichtigen katholischen Verleger, wie Herder in Freiburg, Pustet in Regensburg; als Katholiken haben auch der Musiker Franz Liszt oder der Maler François Millet Aufnahme gefunden, selbstverständlich auch der Zentrumsführer Lieber — die Beispiele werden als Beweis für die Reichhaltigkeit des Programmes der „Catholic Encyclopedia“ genügen.

Natürlich, der Schwerpunkt fällt auf das religiöse Gebiet, und hier besitzt der Katholizismus, weil er ein geschlossenes kirchenpolitisches System darstellt, die Möglichkeit, Objekte unter sich zu begreifen, die der Protestantismus für die Emanzipation von kirchlicher Leitung freigegeben hat. Der umfassende Gesichtskreis dieses religiösen Lexikons rührt zum guten Teil daher, daß es katholischen Charakter trägt, der Protestantismus schiebt eine ganze Reihe von Artikeln auf die „kon-

fessionslosen“ Wörterbücher ab. Alles, was nur irgendwie, und sei es auch in der Form der Negation, zum Katholizismus in Beziehung gesetzt werden kann, wird behandelt. So etwa die Auswanderung (Migration), die Geschichte der Handschriftenillustration (Manuscripts), der wichtige Begriff des Naturgesetzes (unter Law) oder Metal Work in the Service of Church, oder das aus der englischen Geschichte bekannte Gunpowder Plot und der Heliand. Die kirchlichen Spezifika aus Geschichte, Liturgie, alt- und neutestamentlicher Exegese, Frömmigkeit haben natürlich sämtlich ihre Sonderartikel. Es gibt zurzeit kein Lexikon, das so eingehend über das ganze, große Gebiet des Katholizismus unterrichtet wie die „Encyclopedia“ vom Herz-Jesu-Kultus an, über den heiligen Januarius hinüber bis zu Pius dem Zehnten, und zwar im allgemeinen sehr gut und zuverlässig unterrichtet. Alle Artikel können bei einem derartigen Unternehmen nicht auf gleicher Höhe stehen, für die in Amerika arbeitenden Herausgeber war die Beschaffung der deutschen Literaturangaben nicht leicht; hier hapert es denn auch zuweilen (z. B. in dem Artikel Heynlin von Stein oder Ansgar), aber das Streben nach Vollständigkeit ist da, und keineswegs vor allen Dingen ist etwa einseitig die katholische Literatur bevorzugt. Die Verfasser geben, z. B. in den Fragen der biblischen Kritik, auch die akatholischen Problemstellungen an und setzen sich mit ihnen auseinander; z. B. in dem Artikel Magnificat mit der Frage, wer den Lobpreis ausspricht, Maria oder Elisabeth.

Das Beiwort „Catholic“ im Titel darf man freilich nicht übersehen. Das Werk ist katholisch und will es sein. Das bischöfliche Imprimatur fehlt bei keinem Bande, aber der Herr Erzbischof hat die Editoren selbst zu kirchlichen Zensoren eingesetzt und damit given them a singular proof of his confidence and of his desire to facilitate the publication of the work. Die Mitarbeiter sind sämtlich Katholiken, man ist aber doch überrascht von der respektablen Zahl wissenschaftlich arbeitender Katholiken, es ist doch trotz aller Einschränkung noch sehr viel möglich! Die deutsche katholische Wissenschaft ist nicht allzu stark vertreten: die Geschichte des deutschen Katholizismus hat Martin Spahn

(z. B. den Artikel Kulturkampf oder Prussia, J. von Madowig) geschrieben, Franz Kamperz behandelt die mittelalterliche Geschichte; weiter begegnen uns J. P. Kirsch, Fr. Lauchert, Kl. Löffler, der Breslauer Dogmatiker Jos. Pohle, der Tübinger Kirchenrechtler J. W. Sägmüller, P. Schlager u. a. Merkle freilich fehlt, auch der schon eine Schattierung kirchlichere Mausbach! Frankreich hat seine tüchtigsten katholischen Gelehrten als Mitarbeiter entsandt: Bréhier, den bekannten Philosophen, der einen ausgezeichneten Artikel über den hellenistischen Religionsphilosophen beisteuerte, Dedieu, den Herausgeber der „Revue des deux mondes“ Goyau, Paul Lejay, L. Saltet u. a.; aber auch hier fehlt einer, der zurzeit kirchlich nicht hoffähig ist: Louis Duchesne. Von Engländern finden wir Pollen, Zimmermann, Chapman, den gelehrten Benediktiner, von dem man immer etwas lernt, Walter u. a.; von derzeitig in Rom wirkenden Gelehrten haben mitgearbeitet Paul Maria Baumgarten, Monsignore Benigni, den die Welt bisher freilich mehr als den römischen Hintertreppenanwalt der „Berliner“ gegen die Kölner denn als Gelehrten kannte, Godefroid Kurth, der Direktor des belgischen historischen Institutes in Rom u. a.; dazu kommt dann noch der große Stab von in Deutschland weniger bekannten Amerikanern, sowie die Österreicher und Holländer.

Aber der hier aufiretende Katholizismus provoziert nicht. Strenggläubig ist er, es wird z. B. lang und breit die Glaubwürdigkeit des bekannten Januarwunders zu eruiieren gesucht, und Franz Xaver Kraus bekommt einen Wischer wegen seiner doch so vorzüglichen Spectatorartikel, aber der für derartige katholische Wörterbücher in der Regel kritische Lutheraartikel, aus der Feder von S. G. Ganz ist gar nicht so übel, jedenfalls redlich gemeint und nicht in Denisleschem Poltertone geschrieben; der Verfasser irrt freilich, wenn er (unter Berufung auf Ranke) das bekannte scharfe Breve des Papstes an Cajetan für unecht hält. Aber über derartige Dinge wird man nicht gerade in einer katholischen Enzyklopädie sich unterrichten wollen; deren Stärke liegt in dem umfassenden Gebiete des Katholizismus, auf den Feldern der Kirchenverfassung, des Kirchenrechtes, des Kultus, der Moral und dergleichen. Hier wie auf den verschiedenen schon berührten Grenzgebieten leistet „The Catholic Encyclopedia“ Vorzügliches, sie übertrifft alle vorhandenen analogen katholischen Werke an Reichhaltigkeit und Bediegenheit und ist für den wissenschaftlichen Forscher wie für den Journalisten oder den gebildeten Laien auf dem Spezialgebiet des Katholischen geradezu unentbehrlich.

W. Köhler = Zürich

Verantwortlich: der Herausgeber George Ecknow in Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Friedenau bei Berlin, Schwigstr. 1a.

Bernspracher der Schriftleitung: Amt Umland 8630, des Verlags: Amt Bapow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dessauer Straße 86/87.



Edelster Liqueur aller Nationen

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30, Luisenparkstr. 18.

2

G. HURELMAYER
BUCHBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 21